

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitung Nr. 4827) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgeb.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Wohnwahn.

Leipzig, 7. Februar.

Der Zolltarif ist auf eine abschüssige Bahn geraten und gleitet langsam hinunter. Ob es gelingen wird, ihn wieder empor zu bringen, das ist sehr fraglich. Es ist eine alte parlamentarische Erfahrung, daß Vorlagen, die schon bei den Kommissionsverhandlungen auf große Schwierigkeiten stoßen, entweder unterwegs stecken bleiben oder zuletzt in der Versenkung verschwinden. Das Schicksal des Zolltarifentwurfs ist deshalb freilich noch nicht mit Sicherheit voraussehbar. Aber wenn dies Montsurum doch Gesetz werden sollte — bis dahin ist noch lange Zeit! Die Verwirrung wird zusehends größer und die Agrarier tragen ihr Möglichstes dazu bei, so daß man immerhin der wohlbegründeten Hoffnung leben kann, die Sache werde ausgehen wie das Hornberger Schieszen.

Man spricht viel von *U n f l u s u n g d e s R e i c h s t a g s*. Wenn sie nur käme! Die Neuwahlen müßten sich vollziehen im Zeichen des Zolltarifs und das würde zu einer zerschmetternden Niederlage der Deputierten und Brotwucherer führen. Ach, wenn die Regierung sich nur entschließen könnte! Sie könnte dann die ganze Junkersippe, die ihr so unangenehm wird, mit einemmal los werden, zunächst aus dem Reichstage. Und mit einem besser zusammengesetzten Reichstage ließe sich auch die Macht der Reaktionen in den Einzelstaaten brechen.

Aber die Regierung lebt in der alten trügerischen Tradition, daß die Junker und Junkerengenossen die festesten Stützen des Thrones seien, und sie wird trotzdem diesen Deputierten nicht zu nahe treten, obschon sie ganz offen erklären, daß sie ein System nur dann stützen, wenn es ihnen Liebesgaben und Privilegien zuwendet. Andernfalls drohen sie zur Sozialdemokratie überzugehen, welche beiläufig sich den Anschluß solcher Gesellen, sollte er wirklich einmal versucht werden, verbitten wird.

Der Reichstag wird nicht aufgelöst werden. Es heißt also einfach den Kampf mit allen zulässigen Mitteln weiterzuführen, im Reichstag, in der Presse und in Versammlungen. Wie das Volk die ihm drohenden Gefahren zu erfassen beginnt, das zeigt deutlich die Wahl in Waldheim-Döbeln, welche mit Blitzeßhelle die Situation beleuchtet hat und die für die Reaktionen ein Donnerschlag war.

Am häufigsten windet sich in der gegenwärtigen verworrenen Lage das *C e n t r u m* umher. Nicht allzuviel Monate sind vergangen, seitdem die Staatsmännchen dieser Partei sich noch mit den allerstolzesten Hoffnungen

trugen. Sie glaubten allen Ernstes, „regierende Partei“ zu werden oder gar schon zu sein, und einzelne fanatische Pfäfflein rieben sich freudig die Hände in der Erwartung einer Epoche, die das Leben wieder „christlich“ machen, das heißt den Menschen in allen seinen Lebensbeziehungen wieder der Allmacht der Kirche unterwerfen werde. So schlaue solche Pfäfflein sonst sein wollen, so war dies doch ein Beweis hervorragender Dummheit. Eine mittelalterliche Kirchenherrschaft läßt sich ohne Feudalismus nicht wieder herstellen und die Revolutionen und ihre Wirkungen lassen sich weder mit Weihrauch noch mit Gebeten aus der Weltgeschichte herausbringen. Das Produktionsgetriebe und der Kampf ums Dasein überhaupt nehmen heute den Menschen viel zu sehr in Beschlag, um ihm für die Kirche so viel Zeit übrig zu lassen, wie jene Pfäfflein wünschen.

Das wäre eine schöne Zeit geworden — eine Herrschaft des Centrums, dieser durch und durch reaktionären Partei, die nur durch frampfhafte demagogische Anstrengungen bis in diese Zeit den Schein einer „Volkspartei“ hat retten können. Allein diese Künste beginnen nun zu versagen. Die Partei ist in einer Meinie wie noch nie und die Wortführer bei dem großen Eiertanze haben alle Mühe, dies eingermachen vor den Massen noch zu verbergen.

Wird der Zolltarif angenommen, so hat er bei den verbündeten Regierungen nur Aussicht auf Verwirklichung, wenn die vorgeschlagenen Sätze bestehen bleiben. Das ist offen genug gesagt worden. Die „mittlere Linie“, auf der sich das Centrum bewegen will, befriedigt aber die Bauern nicht, um decentwillen gerade das Centrum seiner Feldzug zu Gunsten der Brotverwertung unternommen hat. Kommt der Zolltarif zu stande, so werden diese unbefriedigten Bauern, wie sie schon so oft gedroht, ihre ganze Wut am Centrum auslassen. Kommt aber nichts zu stande, so wird das Gleiche geschehen. Und mit wütenden Bauern, die sich für getäuscht halten, ist nicht gut Kirchen essen. Die Konkurrenz mit den agrarischen Demagogen ist eben dem Centrum schlecht bekommen; die sind ihm über.

Nicht behaglicher gestaltet sich das Verhältnis des Centrums zu den katholischen Arbeitern. Wird der Zolltarif angenommen, dann werden diese Arbeiter in Masse aus dem Heerbann des Centrums ausscheiden. Auch die sich jetzt noch schweigend und abwartend verhalten, werden auffällig werden, wenn sie erst die Wirkungen des Brotwuchers verspüren.

Und wenn der Zolltarif nicht angenommen wird, so wird das erschütterte Vertrauen der katholischen Arbeiter in dem früheren Maße nicht wieder herzustellen werden

können. Diese Arbeiter haben zu einem guten Teil eingesehen, daß die Sozialpolitik des Centrums nur eine Maske ist, hinter der sich Demagogie und Heuchelei verbirgt. Im Kampfe gegen die kapitalistische Ausbeutung werden die katholischen Arbeiter vom Centrum nicht nur in Stich gelassen, sondern gehemmt. Die „Gesekpläne“ wettern gegen den groben Materialismus und gegen den Mammonismus — aber wo sind sie, wenn die christlichen Arbeiter einmal, vom Elend und Mangel getrieben, in einen Lohnkampf eintreten? Dann erscheinen sie höchstens, um zur Unterwerfung zu mahnen. Wie das Vertrauen der christlichen Arbeiter zum Centrum abnimmt, das beweist unter anderem auch eine Petition des Verbandes der christlichen Schneider und Schneiderinnen und der verwandten Berufe Deutschlands, die dem Reichstag soeben zugegangen ist. Dieser Verband hat gewiß seinen Schutzheiligen. Dennoch wünschen seine Mitglieder auch gesetzlichen Schutz für die Hausindustrie und sie wenden sich in ihrer Petition gegen den Antrag des Centrums-Sozialpolitikers *S i h e*, der sich auf die Hausindustrie bezieht. Die christlichen Schneider und Schneiderinnen erklären den von *S i h e* und dem famosen Lederkönig und „Arbeiterfreund“ *H e n l* zugleich gestellten Antrag für ungenügend und schlagen weitergehende Bestimmungen vor. Das ist eine Ehrfurcht für jene Großsprecher vom Centrum, die sich stets so sehr ihrer Verdienste um den Arbeiterschutz rühmen.

So wie den Schneidern und Schneiderinnen christlichen Bekenntnisses wird es noch Tausenden und Wertausenden christlicher Arbeiter ergehen; sie werden alle nach und nach erkennen, daß das Centrum sie mit seiner Sozialpolitik in eine Sackgasse geführt hat, aus der sie sich selber wieder befreien müssen.

Was auch kommen möge — das eine steht fest, daß uns die Zukunft keine Centrumsheerrschung bringen wird. Diese Partei hat selbst den Ast abgefaßt, auf dem sie eine Zeitlang so fest saß. Sie hat die Volksmassen, die ihr vertrauten, vor den Kopf gestoßen, indem sie eine „Bevollmächtigungspartei“ wurde und dem Volke neue schwere Lasten aufpacken half. Auch wenn die verbündeten Regierungen — was wir nicht glauben — sich entschließen würden, der ganzen oder teilweisen Aufhebung des Jesuitengesetzes zuzustimmen, so würde das die katholischen Massen nicht mehr für das Centrum begeistern können — so sehr ist der Karren des Centrums verfahren.

Alle diese Erscheinungen sind symptomatisch. Die alten Parteien treiben eben reine Interessenspolitik und sind, wie man sieht, gar nicht mehr fähig, sich zu höheren Gesichtspunkten zu erheben. Da eine Menge von Gruppen bestehen, deren Interessen sich vielfach kreuzen, so ent-

Seuilleton.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Miel.
Einzig berechnigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Blötzlich steckte der Menschen-Mortensen den Hals in die Luft und lautete.

„Zum Teufel auch!“ sagte er, „hast Du etwas Lebendiges in Deiner Tasche?“

In dem Koffer, den Manuel bei der Treppe hingestellt hatte, war ein deutliches Knurren und Krähen hörbar.

„Ja,“ sagte Thomsen ruhig. „Das sind die Tiere.“

„Die Tiere?“

„Ja!“

„Was für Tiere?“

„Knors und Mortensen.“

„Hast Du jetzt angefangen, mit ihnen herumzulaufen?“ sagte der Alte und sah Manuel mit einem Blick an, in dem man den deutlichen Argwohn las, daß der liebe Gott jetzt dem „Jungen“ sein bißchen Verstand genommen habe. — „Was zum Teufel willst Du denn mit den Tieren in Deinem Koffer?“

„Er macht es nicht mehr lange,“ sagte Thomsen düster. „Der Hahn nämlich!“

„Nein, das ist wohl sonnenklar. Glaubst Du aber, daß es nicht, wenn Du ihn spazieren führst?“

Emanuel achtete nicht auf die Bemerkung des Freundes. Er ging hin, holte den Koffer und trug ihn an das Licht.

„Und da meinte man, daß es wohl am besten sein würde, wenn man sie hier heraus brächte, ehe es zu spät wäre,“ sagte er.

„Hier heraus?“

„Ja, denn Du weißt doch, daß Vater sagte, man bekäme den Mühlentof nicht wieder, ehe nicht Knors und der andere die Füße „auf den väterlichen Boden gesetzt hätten.“

Der Menschen-Mortensen pfiff lange und verständnisvoll. Und der Ausdruck in seinen Augen ging von Besorgnis in Bewunderung über.

„Du bist ein Apostel, Manuel,“ sagte er. „Du bist ein wahrer Schlauberger, wo es sich darum handelt, in Gedanken zu spekulieren!“

„Und dann bekam man über Nacht den Einsatz,“ fuhr Thomsen voller Stolz und Befriedigung über die Wirkung seiner Worte fort. — „daß man sie heute abend mitnehmen und Gottes Willen vollziehen müsse.“

„Ja, ja!“

„Und nun ist man mit ihnen draußen auf dem Felde gewesen und im Garten und auf dem Hof —“

„Ja, ja!“

„Und da dachte man, daß sie auch das Haus betreten könnten,“ schloß Manuel. — „Dann hat man gehandelt, was man konnte.“

„Ahem! ahem! Herr!“ räusperte sich Mortensen ganz überwältigt. „Du bist, weiß Gott, ein Prophet, Manuel Thomsen, an dem der liebe Gott seine Freunde hat. — „Wui Kuduck! Hol' der Teufel meinen Gusten!“

„Willst Du mir behilflich sein, sie herauszunehmen?“ fragte Manuel und konierte nieder, um die Kofferriemen zu lösen.

„Das wollt ich ja getadel!“ nickte der Alte eifrig und

richtete sich auf dem steifen Bein auf. — „Aber ich kann mich ja nicht bücken, wie Du siehst —“

„Dann setzen wir den Koffer auf den Sack —“

Manuel stellte den Koffer auf einen Sack und öffnete ihn.

„Verteufelt, wie er drauf loskracht!“ sagte Mortensen ganz bedenklich, als ein fürchterliches Rumoren aus dem Koffer ertönte.

„Ja, Knors ist ein wenig wild geworden. Man hatte ja seine liebe Not mit ihm unten auf dem Hof.“

„Das ist auch nicht so, als wenn man in der Equipage fährt, he, he, he! — Thut er dem Herrn denn nichts zu Leide?“

„Sie sitzen jeder in seinem Fach, weißt Du!“

„Ach so! Ja, Du kannst mehr als bis drei zählen, Du hast einen Kopf für zehn! — Aber jetzt kommt er heraus! Da ist er ja!“ sagte der Alte ganz ängstlich und schwenkte mit den Fingern in der Luft herum. — „Was für ein Gesicht er hat! Aber Du erdroffest ihn ja, Manuel! Du erdroffest ihn ja!“

„Aber so hilf mir doch, Mensch! Nimm ihn doch!“

„Ja, ja! Ja, ja! Aber er zerkratzt mir ja mein Fleisch!“

Der Vater hatte seinen Kopf aus dem Koffer herausgezogen, den Manuel schnell wieder zusammengeklappert hatte. Und nun saß das Thier da in der Klemme und glotzte und zischte wie ein Wahnsinniger, der seinen Kopf durch das Fenster seiner Zelle gedrängt hat.

„Aber so sah ihn doch an, so sah ihn doch an!“ rief Thomsen und stampfte auf den Fußboden.

„Ja, ja!“ sagte der Alte und trippelte umher. „Aber er zerkratzt mich ja, wenn ich ihn anreibe! — Sieh, jetzt zeigt er mir auch die Krallen! Er ist ganz verrückt geworden!“